

»Liebe Mutter!«

INSEL-BÜCHEREI





»Liebe Mutter!«

Ausgewählt
von Matthias Reiner

Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr. 2507

© Insel Verlag Berlin 2015

*Weil Gott nicht
überall sein konnte,
schuf er die Mutter.*

Arabisches Sprichwort

Marcel Proust

Gutenachtsagen

Mein einziger Trost, wenn ich schlafen ging, war, daß Mama heraufkommen und mir einen Kuß geben würde, wenn ich bereits lag. Aber dies Gutenachtsagen dauerte nur so kurze Zeit, sie ging so bald schon wieder, daß der Augenblick, da ich sie heraufkommen und dann in dem Gang mit der Doppeltür das leichte Rascheln ihres Gartenkleides aus blauem Musselin mit kleinen strohgeflochtenen Quasten hörte, für mich ein schmerzlicher Augenblick war. Er kündigte schon den nächsten an, der auf ihn folgen sollte, wo sie mich verlassen haben und wieder unten sein würde. Das ging so weit, daß ich mir beinahe wünschte, dies von mir so heiß ersehnte Gutenachtsagen möge erst so spät wie irgend möglich stattfinden, und die Gnadenfrist, in der Mama noch nicht gekommen wäre, zöge sich recht lange hin. Manchmal, wenn sie, nachdem sie mich geküßt hatte, die Tür öffnete, um zu gehen, wollte ich sie zurückrufen und ihr sagen: »Gib mir noch einen Kuß«, aber ich wußte, daß sie dann auf der Stelle ihr strenges Gesicht zeigen würde, denn das Zugeständnis, das sie meiner Trauer und Aufregung machte, indem sie heraufkam und mir mit

diesem Friedenskuß gute Nacht sagte, verdroß jedesmal meinen Vater, der das Zeremoniell übertrieben fand; viel lieber hätte sie mich diesen Wunsch, diese Gewohnheit aufgeben sehen, als mich auch noch darin zu unterstützen, daß ich einen zweiten Kuß von ihr wollte, wenn sie schon an der Tür war. Hatte ich sie nun aber erzürnt, so machte das die ganze Beschwichtigung meines Herzens, die sie mir einen Augenblick zuvor geschenkt hatte, als sie ihr liebevolles Antlitz über mein Bett neigte und es mir darbot wie die Hostie einer Friedenskommunion, bei der meine Lippen ihre leibhafte Gegenwart und die Kraft einzuschlafen von ihr empfangen, zunichte. Aber jene Abende, an denen meine Mutter alles in allem nur so kurz in meinem Zimmer verweilte, waren voll Süße, verglichen mit jenen, wo jemand zum Essen erwartet wurde und sie mir deshalb nicht gute Nacht sagen kam.

Edvard Hoem

Vaters lange Reise

Mama, liebst du den Papa? fragte ich Mutter einmal in meiner fernen Kindheit. Wir waren in der Küche daheim auf dem Hof in einem kleinen Ort an Norwegens Westküste, es war ein Winterabend. Die Küchenwände waren blau, die Deckenlampe brannte, vor den Fenstern war es dunkel. Mutter klapperte mit Geschirr, sie räumte nach dem Abendessen auf. Das lief in all den Jahren immer gleich ab: Gegen neun war die Stallarbeit erledigt, die Kühe gemolken, das Pferd versorgt. Mutter war hereingekommen, um ihren Arbeitstag zu beenden.

Großvater und Großmutter begaben sich im Altenteil des Hauses zur Ruhe. Ihr Murmeln war durch die Wand zu hören. Wir Kinder, damals waren wir zu fünft, hatten Milch und selbstgebackenes Brot mit braunem Käse bekommen. Meine große Schwester befand sich irgendwo draußen, die kleineren Geschwister waren zu Bett geschickt worden. Ich saß bei Mutter, allein.

Die Dinge, die uns umgaben, in dem Augenblick, als ich die Frage stellte, tauchen auf: der schwarze Holzofen, der Wasserschöpfer, der an einem Haken am Wasserhahn hing, die billige Reproduktion

eines Gemäldes an der Wand: Jesus, der vor einer Tür steht und anklopft. Ich sehe das Radiogerät, die Tassen und Teller auf dem Spültisch, die Töpfe auf dem Herd. Die Deckenlampe brannte, daran erinnere ich mich besonders gut. Das muß also gewesen sein, nachdem wir elektrisches Licht bekommen und die Paraffinlampe weggeworfen hatten. Daher war das, bevor wir die Schafe aufgaben und bevor ich mit der Schule anfang, aber nachdem wir einen Radioapparat bekommen hatten, der mit Strom aus der Steckdose betrieben wurde und nicht mit Batterien wie das alte Radiogerät.

Ich war vielleicht sechs Jahre alt. Dann war das im Jahr 1955.

Ich hatte entdeckt, daß es etwas gab, das lieben heißt, und ich überlegte, was das sein könnte. Als ich es endlich wagte, Mutter zu fragen, war ich gespannt, weil ich nicht wußte, ob sie böse werden würde. Aber ich wollte wissen, was in einem so seltsamen Wort lag, und ich wollte ihr Gesicht sehen, wenn ich fragte.

Ich stellte Mutter die Frage nach der Liebe mit einem verlegenen Lächeln und rechnete damit, daß die Antwort kurz ausfallen würde. Wenn die allabendliche Arbeit getan war, wollte sie nur noch ins Bett, denn sie stand jeden Tag in aller Herrgottsfrühe auf. Mir ging es gar nicht um eine endgültige Antwort, ich wollte sehen, wie Mutter

reagierte. Wenn ihr die Frage nicht paßte, würde sie antworten, daß ich mich bei Vater erkundigen solle, wenn er nach Hause käme. Vater war reisender Prediger der Inneren Mission und sieben Monate im Jahr unterwegs.

Aber dieses Mal antwortete Mutter nicht so leichthin und abwesend wie eigentlich sonst immer. Sie hielt inne und sah mich mit einem Ausdruck an, den ich nie zuvor gesehen hatte. Sie öffnete den Mund und schloß ihn wieder, zweimal.

Dann sagte sie mit fremder Stimme das, was mich fünfzig Jahre lang nicht loslassen sollte:

»Ich hatte Vater nicht lieb, als ich mit ihm zusammenkam, aber ich habe ihn liebgewonnen, weil er beständig war, beständig und treu, und das ist genauso wichtig wie Liebe.«

Paul Celan

Espenbaum

Espenbaum, dein Laub blickt weiß ins Dunkel.
Meiner Mutter Haar ward nimmer weiß.

Löwenzahn, so grün ist die Ukraine.
Meine blonde Mutter kam nicht heim.

Regenwolke, säumst du an den Brunnen?
Meine leise Mutter weint für alle.

Runder Stern, du schlingst die goldne Schleife.
Meiner Mutter Herz ward wund von Blei.

Eichne Tür, wer hob dich aus den Angeln?
Meine sanfte Mutter kann nicht kommen.

Robert Gernhardt

Der ewige Zahnarzt

Mutter! Begreif doch: Ich bin erwachsen!

– Ich weiß es. Das warst du schon mit fünf Jahren.
Da konntest du »Möpschen hat Zahnweh« auswendig.
Doch apropos »Mops«: Du warst doch beim Zahnarzt?

Mutter! In diesem Jahr werd' ich sechzig!

– Ich weiß es. Du wirktest mit sechs schon so frühreif.
Doch apropos »sechs«: Alle sechs Monate
geh bitte Jahr für Jahr zum Zahnarzt.

Mutter! Ich spüre die Schwingen des Todes!

– Ich weiß es. Du hast schon mit sieben gekränkelt.
Doch apropos »kränkeln«: Denk an die Gesundheit
und gehe vorm Sterben bitte noch einmal zum Zahnarzt.

Georges Simenon

Brief an meine Mutter

Du bist jetzt einundneunzig Jahre alt. Ich habe die siebzig hinter mir. Und zwischen uns liegt diese ganze verflossene Zeit. Hat sie dich geprägt? Hast du dir die Erinnerung an ihre Stunden und Tage bewahrt?

Deinem Gesicht zu glauben, scheinst du eher erleichtert, dein Ende kommen zu sehen.

Ich habe von dem Mäuschen gesprochen, das nachts durch die Höfe von Lakeville schlüpfte, um sich sein altes Korsett zurückzuholen. Dein ganzes Leben lang bist du wie ein Mäuschen herumgehuscht. Ich habe dich selten sitzen sehen. Und jetzt sehe ich dich eigentlich zum erstenmal im Bett liegen.

Ich betrachte dein Gesicht, das sich so wenig verändert hat, deine hellen, blaugrauen Augen, die sehr lebendig geblieben sind, und frage mich, ob dein letzter Seufzer nicht ein Seufzer der Erleichterung sein wird.

Walther Rathenau

Libe Mama

17. März 1874

Libe Mama
ich gratulire
und wünsche
dir vil glük
du solst
Lange leben
und du solst
recht glücklich
sein tzu deinem
Geburz tag
Und ich wünsche
dir du solst heute
dich nicht ergern
wi gefallen dir
die Wünsche Mama
aber ich weis gar
nichz mer also kan
ich nichz mer
als noch ein par
Linjen schreiben.

Wi gefelt dir diser
Brif

Geburtstagsgruß des sechsjährigen WR

Eduard Mörike

Selbstgeständnis

Ich bin meiner Mutter einzig Kind,
Und weil die andern ausgeblieben sind,
Was weiß ich wie viel, die sechs oder sieben,
Ist eben alles an mir hängen geblieben;
Ich hab' müssen die Liebe, die Treue, die Güte
Für ein ganz halb Dutzend allein aufessen,
Ich will's mein Lebtag nicht vergessen.
Es hätte mir aber noch wohl mögen frommen,
Hätt' ich nur auch Schläg' für Sechse bekommen.

Max Kruse

Wutz wird Mutter

Jetzt war das Wesen ganz aus dem Ei geschlüpft. Unsicher stand es auf wackligen Beinen. Es versuchte, sich auf etwas zu stützen, was aussah wie ein Krokodilsschwanz. Es vermochte seinen langen Hals nicht zu halten und konnte auch die Augen nicht öffnen. Ermattet legte es den unförmigen Kopf in den Sand.

Plötzlich war Wutz bei ihm. Niemand hatte gesehen, wo sie herkam. Sie trug einen nassen Waschlapfen im Maul und begann, das Wesen damit von den Eierschalen und der klebrigen Masse zu säubern.

Da öffnete es seine Augen einen winzigen Schlitz, und das erste, was es von der Welt erblickte, war appetitliche rosa Haut. Eine Flut piepsiger Schmatz- und Quietschlaute ausstoßend, stupste es Wutz mit dem weichen Maul.

»O du saftige Rübe – öff!« japste Wutz. »Es hält mich womöglich für seine Mutter? Professor, was soll ich bloß tun?« Sie wollte sich von dem mißgestaltigen Küken entfernen – aber dieses kroch auf den schwachen Beinchen hinter ihr her.

»O ja, o ja!« rief Professor Habakuk Tibatong wie

aus einem Traum erwachend. »Kein Zweifel, es ist ein Urmel! Was für ein Wunder!« Er riß sich die Brille herunter und fuchtelte mit ihr erregt in der Luft herum.

»Qui quä pscht gluck gluck miminipi quä tsch tsch öh äh! ...« quietschte das Wurm.

»Ein Urmel«, seufzte der Professor überwältigt.
»Und sprechen kann es auch schon!«